P. O. germ.
862ey h.

P.O. germ.
862 ey

[Lindau]

Ex libris

[illegible]

Scenen auf Ischia.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des Romans Heliodora.

Görlitz,
bei Christian Gotthelf Anton
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der Morgen auf dem Berge.

Ich stieg in der milden mondhellen Nacht hinan zu dem hohen Epomeo, und genoß nach einem heißen Tage erquickende Kühlung in den Hainen alter Kastanienbäume, durch welche der Weg sich hinauf schlingt. Schon sah ich, hier und dort durch die Waldwege, Meer und Land aus grauen Morgennebeln aufblicken, aber als ich über die waldige Gegend hinauskam und die steile felsige Spitze des Berges erreichte, breitete die heiterste Morgenröthe ihren Rosenglanz um die fernen Häupter der Apenninen. Jetzt stand ich auf dem Gipfel. Die immer hellere Glut, die auf jenen Gebirgsrücken aufloderte, verkün-

digte die Ankunft der Sonne. Anbetend schien die Erde unter dem Flore, der alles bedeckte, sich vor der Königinn des Tages zu beugen. In reinem Glanze drang jetzt ihr Flammenauge durch die Nebel, und vergoldete die Rauchwolken, welche der Vesuv aufsandte; das Meer warf seinen Schleier ab, um ihre glühenden Blicke aufzufangen, bis sie, ermüdet von ihrem Tageslaufe, in seinen kühlen Schooß sinken sollte. Ich stand verloren im Genusse des Gemähldes, das sich mit jeder Minute herrlicher vor mir entfaltete. Ein weiter Küstenstrich dehnte sich vor meinen Blicken aus, mit allen Reitzen geschmückt, welche die Natur in einem süßen Liebestraume, der hesperischen Halbinsel verlieh. Gegenüber Neapel mit seinen Hügeln und gedrängten Vorstädten, der dampfende Vulkan, an dessen Fuße zahllose Dörfer und grüne Auen, von purpurnen Lavaströmen durchschnitten, zu dem gefährlichen Nachbar heiter hinauf lachten. Weiter folgten meine Blicke dem Umrisse des schönen Meerbusens bis zu dem Vorgebirge von Campanello und den rauhen Felsengestaden der Insel Capri, die ihn südwärts einschließen, und verloren sich dann in der unermeßlichen Seeferne. Meine Seele

schwelgte in dem reichen Anblicke; sie durchlief die Zeitalter der Vergangenheit, welche hier so viele Verwandlungen hervor gerufen, so viele Verwüstungen gesehen hatten, und ernster gestimmt kehrte sie zurück, um sich in dem lachenden Vordergrunde aufzuheitern, den tief unter meinen Füßen der blühende Garten der Insel bildete.

Ich wurde in meinen Träumereien durch den Ton des Glöckchens unterbrochen, das aus der nahen, in den Felsen gehauenen, Einsiedelei hervor schallte. Hier und dort kam ein alter Eremit, langsamen trägen Schrittes, aus einem Gärtchen, und verlor sich in den Felsengängen, die zu der Kirche führen. Ich ließ die frommen Einsiedler beten, und sah mich um in den Umgebungen ihrer abgeschiedenen Wohnung. Mitten in dem weißen Felsen, der den Gipfel des Berges bildet, sind Kirche, Cellen, Gallerien eingehauen. Umher liegen einige Gärten, deren vernachlässigter Anbau mir bewies, daß die Freigebigkeit der Inselbewohner den Einsiedlern es unnöthig machte, sich ihren Unterhalt durch Arbeit zu verdienen. Nur ein Fleckchen, das, abgesondert von den übrigen

Gärten, auf der Abdachung eines sonnigen Felsens lag, fiel mir desto mehr auf; es schien erst nach mühsamen Anbau für diese Obstbäume, für diese Reben, die von Stamm zu Stamm sich hinan schlangen, ein fruchtbarer Wohnplatz geworden zu seyn. Ich freute mich innig über diese Spur einer fleißigen Hand unter so vielen Spuren gedankenloser Trägheit, und verweilte in den freundlichen Schatten, bis ich wieder einige Einsiedler aus ihrer Felsenwohnung kommen sah. Ich stieg hinunter, um einen von ihnen zu bitten, mich herum zu führen. Der Mann, den ich anredete, unterschied sich auffallend von den Uebrigen, in seinem Auge glühte ein stilles Feuer, das Leiden mehr als Altersschwäche gedämpft zu haben schien, und wenn er es aufschlug unter der hohen Stirne, wo finsterer Ernst in tiefen Falten wohnte, glaubte ich in eine lange Reihe trauriger Erfahrungen zu sehen.

Unter wenigen Worten führte er mich in die Kirche und in die Cellen, zu welchen ein Gang sich durch den Felsen windet, wo man bei jedem Schritte die herrlichste Aussicht auf irgend einen Theil der Insel genießt. Das

glückliche Inselvölkchen! rief ich entzückt, alles gab ihm die Natur aus reicher Fülle, und dazu das schönste Geschenk, heitern Sinn ihre Gaben zu genießen. Ja, wahrlich! wäre es mir vergönnt worden, Jugend und Mannesalter in diesem Paradiese zu verleben, so möchte ich wohl den Abend meines Lebens auf dieser einsamen Höhe zubringen.

„Doch wohl nur dann“ sprach mein Führer, sein Auge zu mir aufhebend, und ein stilles Lächeln flog durch seine Züge: „wenn unten kein lieber Kreis Sie umfänge, um auch diesen Abend dem heiteren Morgen und Mittage gleich zu machen?“

Ja, allerdings nur dann. Hier, denk' ich, wo die Natur selbst in ihren furchtbarsten Erscheinungen mit ewig frischen Blüthen sich schmückt, hier hat der Tod keine Schranken, er ist hier ein holder, schön bekränzter Knabe, der in sanftem Schlummer aus einem Paradiese ins andre führt. . . Und ihre Frage, frommer Alter, ist mir ein Beweis, daß Sie selbst in diesem Falle sind.

„Ja!“ antwortete er leise, und senkte wieder den Blick.

Aber auch dann, fuhr ich fort, auch dann, glaube ich, wird das Gemüth, von allen Erdensorgen und allen Erdenleiden gelöset, heiter hinabsehen können in das blühende Leben dort unten. Auch dann wird wohl manches Erinnerungsmahl aus schönen Tagen zu dem Einsamen herauf lachen.

„O ja!“ antwortete der Einsiedler bewegt.

Und wäre es auch nur ein Baum, der mir Schatten gab, dessen Früchte mich erfrischten in heißen Tagen. Wenn ich ihn mit Blüthen bedeckt sähe, würde ich mich der Frühlinge erinnern, wo ich mit frohen Gespielen froh über Hügel und durch Thäler flog.

„Aber auch schmerzlich können solche Erinnerungen seyn, hob der Einsiedler an, und ergriff lebhaft meine Hand: o sehr schmerzlich!“

Ich sah, daß meine Aeußerungen ihn tief bewegt hatten, und schwieg. Wir waren eben vor einigen Cellen vorüber, die mir kei-

nen erfreulichen Anblick dargeboten hatten, als mein Führer die letzte in der Reihe, seine eigene, öffnete. Sie war sehr reinlich, und des beschränkten Raumes ungeachtet, ordentlich eingerichtet; mir ein Beweis, daß ihr Bewohner gebildeter war, als seine Mitbrüder. Er fing an, mich lebhaft zu interessiren. Schon sein Aeußeres war einnehmend; eine hohe edle Gestalt, reine kräftige Gesichtszüge, die auch noch unter dem Schatten weißer Locken Spuren männlicher Schönheit zeigten. Ich hielt mich einige Minuten in seiner Zelle auf, und betrachtete mit neugieriger Theilnahme alles, was ich darin fand. Hinter dem Crucifixe, auf einer Art von einfachem Altare, hing ein kleines Bildchen, halb verborgen in einer Vertiefung der Felsenwand, ein weibliches Gesicht von blühender Schönheit. Bei dem Scheine der Lampe, die vor dem Kreuze brannte, betrachtete ich es aufmerksam, überrascht diese Erinnerung an heiteres Leben so nahe über dem Todtenkopfe mit dem ernsten: Memento mori zu finden. Der Einsiedler stand in tiefes Sinnen verloren, als ich mich zu ihm wandte. Ich glaubte zu errathen, welche Erinnerungen er mit in seine Einsamkeit genommen hatte, und ehr-

te seine stille Wehmuth, die meine Theilnahme erhöhte. Wir hatten beide seit der abgebrochenen Unterhaltung fast kein Wort gesprochen. Schweigend warf der Greis seinen Blick erst auf mich, dann auf das Bild, ehe er ihn leise niedersenkte. Ich glaub' es wohl, hob ich endlich an, daß es schmerzliche Erinnerungen gibt, die auch beim Anblicke des heitersten Lebens in der Natur nicht entweichen; aber haben nicht selbst diese etwas Süßes, wär' es auch nur, weil sie uns lieb und vertraut geworden sind?

„Wenn das Bewußtseyn der Schuld Sie begleitet, o nein! dann nicht, erwiederte der Greis, und richtete auf mich sein umwölktes Auge. Er nahm das Bild in seine Hand. „In diesem Bilde sehen Sie das Theuerste, was ich je besaß, ach! das Einzige, das ich nie vergessen kann. Ich verdiente es nicht... Kommen Sie! fügte er hinzu, als er die Zelle schloß, ich muß Ihnen noch mein Gärtchen zeigen."

Es war das Gärtchen auf der Felsenfläche, das ich schon gesehen hatte. Der Eremit führte mich in die Laube, die auf dem

äußersten Rande des Felsens sich erhob. Sie übersah eine der schönsten Partieen des lachenden Eilands. Der entzückte Blick fiel zuerst auf einen sonnigen Hügel, und kehrte immer gern wieder zu ihm zurück, den eine Gruppe schlanker Kastanienbäume von dem zackigen Inselgestade trennte; seine Abhänge und den sanft gerundeten Gipfel bedeckten Reben und Obstbäume verschiedener Art, unter deren grünen Zweigen ein buntes Häuschen ruhte.

„Das weckt mir Erinnerungen!" sprach der Greis, auf den Hügel deutend, als ich mich der Aussicht freute.

Der Schauplatz vielleicht von Ihren Kinderjahren? fragte ich.

„Von wenigen glücklichen Stunden! Ich selbst, ich selbst zerstörte frevelnd dieß Glück. Meine Selbstsucht, mein unseliges Mißtrauen, verderbte ein gutes unschuldiges Herz und vernichtete die Ruhe meines Lebens... Ja, Francesca! du warst gut, du würdest mich glücklich gemacht haben, wenn nicht mein böser Geist mich verfolgt hätte... Noch heute, noch heute nach vierzig Jahren, steht dein

Bild vor meiner Seele; ich sehe den letzten Blick deines erlöschenden Auges, ich höre das: Vergib mir! deiner gebrochenen Stimme. Ja, ich habe dir verziehen, Francesca! Bete auch du für mich, daß dein Schatten nicht drohend an meinem Lager steht, wenn bald mein Auge bricht."

Der Einsiedler schien meine Gegenwart ganz vergessen zu haben, und versank nach jenen Worten in tiefes Sinnen. Endlich fuhr er schnell auf. „Verzeihen Sie mir! sprach er. Ich weiß nicht, was mich heute in eine Stimmung setzt, die mich so empfänglich für die schmerzlichen Gefühle macht, welche das Andenken an die Vergangenheit in mir hervorruft. Ich habe Ihnen den Zustand meines Inneren verrathen, ich habe Sie zu tief in meine Seele blicken lassen, die es so lange gewohnt ist, schweigend zu tragen, was sie drückt."

Und wenn Sie mich auch in Ihre bewegte Seele haben blicken lassen, unglücklicher Mann, fiel ich ein, so fürchten Sie nicht, daß mir das Andenken an diesen Augenblick und an ihre Bekanntschaft minder werth seyn

werde. Ich weiß es, edle zartfühlende Seelen sind am leichtesten geneigt, sich schwerer Schuld anzuklagen, wo sie nur unter dem Drucke eines harten Schicksals litten.

Der Greis sah mir starr in's Auge. „Möchten Sie das sagen von — dem Mörder eines geliebten Weibes?“

Ich bebte zurück.

„Ja, ein hartes Schicksal!“ fuhr der Einsiedler fort, aber schwerer lastet auf mir die unaustilgbare Schuld. Ich muß Ihnen mein Vertrauen ganz geben, fügte er nach einer Pause hinzu. Setzen Sie sich.“

„Sie sehen dort das felsige Gestade, hinter welchem das blühende Thal von Sorento liegt, hob der Greis an. Da ist meine Heimath, da verlebte ich eine glückliche Kindheit, die einzige ungetrübte Erinnerung, die aus der Vergangenheit mich anlacht. Liebes Thal, unter deinen immergrünen Bäumen war mein Sinn heiter, wie der Himmel, der sich über deine Bergwände spannet, mein Herz rein, wie deine Blüthen! — In mei-

nem funfzehnten Jahre verlor ich meine Aeltern, und kam in das Haus eines Verwandten zu Neapel. Mein lebhaftes, wildes Wesen hätte einer strengeren Zucht und Aufsicht bedurft, als ich genoß; ich gerieth in ein ungebundenes ruchloses Leben. Einmahl hatte ich den bekränzten Becher gekostet, und schwärmte fort im wilden Taumel, und als ich endlich erwachte, war das schönste Kleinod meiner Seele verloren. Lassen Sie mich einen Schleier über jene Zeit werfen. In meinem dreißigsten Jahre sah ich meine schöne Heimath nach langer Trennung wieder. In welcher Stimmung sah ich sie wieder! Ich war übersättigt, an Körper und an Geist erschlafft, und die Reitze dieser blühenden Natur machten nur einen schwachen Eindruck auf mich, weil ich an rauschende Vergnügungen zu gewöhnt war. Hätten nicht meine Angelegenheiten mich festgehalten, ich wäre in den ersten acht Tagen wieder in die Hauptstadt zurück geeilt. Nach einem halben Jahre hatten der Anblick heiterer Natur und glücklicher Menschen, der Genuß einfacher Freuden, und eben so sehr die Entfernung von verführerischer Gelegenheit, und eine Art von regelmäßiger Thätigkeit mich sehr umgestimmt.

Ich hatte etwas von dem bekommen, was meine ehemaligen Freunde spottend gesetztes Wesen nannten, ich hatte Sinn für häusliches Glück erlangt, und sehnte mich zuweilen darnach; ich war vorbereitet zu der neuen Lebensperiode, die für mich anheben sollte. Nicht weit von mir entfernt, wohnte ein alter Freund meiner Familie auf seinem angenehmen Landhause. Ich besuchte ihn oft, und hörte ihn immer mit so vieler Zärtlichkeit von seiner Nichte Francesca sprechen, daß ich bald Antheil an der lieben Entfernten nahm, die an demselben Tage geboren war, wo ich meine Heimath verlassen hatte. Sie war seit einem Jahre auf Ischia bei einer kränklichen Verwandten. Oft stand ich mit meinem Freunde in der Abendkühl' auf dem Söller seines Hauses, und sah sehnsuchtsvoll, wie er, hinüber nach der hohen Insel, die in Purpurgluten schwamm, wenn neben ihr die Sonne sank. Im Frühlinge kam endlich Francesca zurück. Nie vergesse ich den Tag, nie den Augenblick, wo ich das holde Mädchen zum ersten Mahle sah. An der Hand ihres Oheims sah ich sie im Garten wandeln, unter dem Blüthenregen, den der Abendwind von den hohen Agrumibäumen warf, die

schönste Blume der fröhlichen Natur. Ich liebte sie; zum ersten Mahle liebte ich rein und treu. Schöne Zeit, du schwebst ewig vor meiner Seele, wie ein heiterer Morgentraum! Am Ende des Sommers war Francesca mein Weib. Ich zog mit ihr auf diese Insel, wo ihre gute alte Tante sich nach ihr sehnte. Dort unten in dem kleinen freundlichen Hause, da lebte ich die holde Blüthenzeit meines Glückes; auf jenen Hügel traten wir früh beim Aufgange der Sonne, in jenem kühlen Kastanienwalde brachten wir die heißen Tagesstunden zu, und Abends saßen wir wieder oben unter den duftenden Pomeranzenbäumen. O jeder Baum, jedes Blümchen in verborgener Thalkluft, war Zeuge seliger Augenblicke. Francesca liebte mich, ja, ihr Herz war mein. Ich Unsinniger! und es konnte die Stunde kommen, wo mir an meinem Glücke nicht genügte. . . Wir brachten den Winter in Neapel zu. Ich sah viele meiner ehemahligen Freunde wieder; sie suchten mich mehr auf, als ich sie, und ich konnte ohne Unhöflichkeit nicht alle Verbindung mit ihnen abbrechen. Meine Verheirathung gab ihnen reichliche Veranlassung zu Neckereien. Sie wunderten sich, wie ich an Weibertreue habe

glauben können, ich, der sie alle durch meine Erfahrungen zum entschiedensten Unglauben bekehrt hätte, und sie wollten mir prophezeihen, daß die Nemesis mich finden werde. Anfangs wies ich ihre Spöttereien ab, scherzend mit leichtem Sinne; aber nur zu bald machten ihre Aeußerungen einen tieferen Eindruck. Nach ihrer Lehre entsprangen alle Regungen der Menschenbrust nur aus rohem oder feinem Eigennutz, jede edle Aufwallung, jede innige Anhänglichkeit war Heuchelei und schlaue Berechnung naher oder entfernter Vortheile, und dem weiblichen Herzen besonders war Treue fremd und wahre Liebe. Von Natur zu Mißtrauen und Eifersucht gestimmt, überließ ich mich leicht diesen unglücklichen Empfindungen. Glauben Sie nicht, daß Francesca's Gesinnungen sich geändert hätten; nein, ich fand bei ihr immer dieselbe Zärtlichkeit, dieselbe Sanftmuth. Wenn Wolken auf meiner Stirne lagen, war sie so theilnehmend, so besorgt; aber der böse Geist, der mich umher trieb, war geschäftig, selbst die sanfte Heiterkeit, womit sie meine finsteren Gedanken weglächeln wollte, in ein ungünstiges Licht zu stellen. Eines Abends ging ich mit ihr über den stillen

Posilipo. Ischia lag im Glanze des Mondes. Girolamo! sprach Francesca zu mir, laß uns dahin ziehen, da ist es doch besser. — Das Andenken der seligen Zeit, die ich hier verlebt hatte, bewegte mich, und in diesem Augenblicke vergaß ich alles Mißtrauen, glücklich in dem Gefühle, daß mir die Liebe dieses sanften Herzens gehörte. Ich sehnte mich selbst nach der Insel zurück; in einigen Wochen, versprach ich, wieder nach Sorento zu reisen, und dann mit dem Frühlinge auf Ischia die Frühlingstage unserer Liebe von neuem zu genießen. Aber von einem Tage zum andern verschob sich die Ausführung meines Entschlusses; mein finsteres Mißtrauen wuchs, mein Argwohn, meine thörigte Eifersucht verbitterten meinem still duldenden Weibe das Leben, meine Launen störten die Heiterkeit ihrer schuldlosen Seele. Um diese Zeit kehrte einer meiner Freunde von seinen Reisen zurück; ein angenehmer gebildeter Mann, dem ich von jeher das größte Zutrauen geschenkt hatte. Er bekannte sich zwar auch zu den frivolen Grundsätzen meiner übrigen Freunde, aber mein Mißtrauen dünkte selbst ihm übertrieben. Lieber Girolamo, sagte er lächelnd, das hätten Sie vor-

her bedenken sollen; wenn man einmahl unauflöslich gebunden ist, thut man besser, sich solcher Gedanken zu entschlagen."

„Glauben Sie denn, hob ich an, daß Francesca die Probe nicht bestehen möchte, wenn sie in Versuchung geführt würde?"

„Muß sie denn eine Probe bestehen?" fragte mein Freund.

„Seine Antwort befriedigte mich nicht; der Zweifel, der in ihr lag, reitzte nur mein Mißtrauen. Ich wollte mein Weib einer Prüfung unterwerfen, um meine Ruhe zu sichern, wie ich glaubte; aber daran dachte ich nicht, daß mein unruhiger Argwohn immer neue Proben verlangen werde. Mein Freund besuchte mich oft. Francesca nahm ihn mit der Freundlichkeit auf, welche sie dem Manne schuldig zu seyn glaubte, den ich auszeichnete. Mit so eifersüchtigen Blicken ich jeden zu bewachen pflegte, der sich ihr nahete, ich merkte es in meiner Verblendung doch nicht, daß sie auf ihn einen tiefen Eindruck machte, und später erst schloß ich's aus verschiedenen Erscheinungen, deren ich mich erinnerte. Ich

entwarf mit ihm den Plan zur Prüfung meiner Frau, und nach einer kurzen scheinbaren Weigerung versprach er mir seinen Beistand. Er sollte im Nahmen eines gewissen Prinzen von ausgezeichneter Bildung, den Francesca einige Mahle gesehen hatte, Briefe an meine Frau schreiben, und alles aufbieten, eine günstige Antwort auf verführerische Anträge von ihr zu erhalten. Und was wollt' ich? Wohin konnte dieß gefährliche Spiel führen? Fragen Sie mich nicht so. Ich Verblendeter! Ja, ich hoffte es, daß Francesca die Prüfung bestehen werde, und meine Eitelkeit verhieß mir einen schmeichelnden Triumph; aber eben so sehr zitterte ich in andern Augenblicken vor einem ungünstigen Erfolge. Ich war ein Spiel der unseligen Regung, die meine Ruhe störte, der Besorgniß, die keinen Gegenstand kennt, und sich nach einer Gewißheit sehnet, die sie eben so sehr fürchtet als wünscht. Mein Freund zeigte mir den ersten Brief, ein Meisterstück von gefährlicher Beredtsamkeit. Aber wie groß war meine Ueberraschung, als mir Francesca zwei Tage nachher diesen Brief, den ein Unbekannter ihr gebracht hatte, in die Hände gab. Ich drückte sie mit Entzücken an mein Herz, und faßte still den

Entschluß, das geliebte Weib keiner Probe mehr zu unterwerfen. Ich gab ihr den Brief zurück; sie zerriß ihn. Als ich nachher über den Vorfall nachdachte, fiel es mir auf, daß der Brief weder Nahmensunterschrift hatte, noch sonst eine Andeutung enthielt, welche den Mann bezeichnete, worüber ich mit meinem Freunde Abrede genommen hatte. Ich äußerte meine Verwunderung darüber, als ich ihm den Erfolg erzählte, und ihm meinen Entschluß mittheilte, es bei dieser ersten Versuchung bewenden zu lassen. Er mochte es wohl merken, daß es mir mit dem Entschlusse nicht sehr Ernst war. Ich rechnete ein wenig auf die weibliche Neugier, die in solchen Fällen auch das Ihrige thut, antwortete er mir. Man räth auf diesen und jenen, die liebe Eitelkeit erinnert uns an diese und jene verschleierte oder offene Huldigung, kurz man beschäftigt sich mit dem Gedanken, daß man einem Andern gefällt, und ich wette zehn gegen eins, auch die treuste Frau gäbe hundert Liebkosungen ihres Mannes darum, den Nahmen des unbekannten Anbeters zu erfahren. Der Verräther nannte mir einige Ausdrücke und Wendungen des Briefes, die meine Frau hätten auf die Spur führen können,

wie er meinte. Doch, setzte er lächelnd hinzu, da Sie ihre Grille nun nicht weiter verfolgen wollen, so muß es bei der Einleitung zu meinem Plane bleiben. Nicht doch! fiel ich ein, der Plan muß ausgeführt werden. Gewißheit will ich, Gewißheit. — Ich würde in dem zweiten Briefe den bewußten Mann unverkennbarer angedeutet haben, sagte mein Freund. — So schreiben sie ihn, rief ich unruhig, schreiben Sie ihn. Mein Freund versprach es. Ich wartete zwei, drei, vier Tage, Francesca vertraute mir nichts, aber ihre Zerstreuung, ihr stilles Sinnen verriethen es mir, daß etwas auf ihrem Herzen lag. Von Unruhe, von Eifersucht umher getrieben, eilte ich zu meinem Freunde. Nun, man hat Ihnen das Geheimniß dießmahl nicht verrathen? sagte er. Lassen Sie sich das nicht bekümmern; ich habe in den Brief eine versteckte Warnung einfließen lassen, ihre Ruhe durch unbedachtsames Vertrauen nicht zu stören, selbst, wenn die Liebe des unbekannten Verehrers nicht begünstigt werden sollte. Uebrigens wird ihr dieser Anbeter nun wohl nicht mehr unbekannt seyn. — Der Treulose! Auch in diesem Briefe, der später in meine Hände fiel, war kein Wort, das auf den Prinzen

deuten konnte. Ich ging nach Hause. Es kränkte mich, daß sich Francesca durch die Warnung eines Unbekannten hatte verleiten lassen, mir ein Vertrauen zu entziehen, worauf ich unbedingten Anspruch zu haben glaubte. Sie kann mir also etwas verhehlen, sagte ich zu mir selbst. . . Mit diesem Wurm im Herzen kam ich zu meiner Frau. Ich fand sie still und sinnend. Nach einer Pause fragte ich sie nach der Ursache ihrer Verstimmung. Verstimmung findest Du an mir? erwiederte sie. Wenigstens nicht mehr die Heiterkeit, die du sonst hattest, sprach ich. Sie seufzte. Und was könnte diese Heiterkeit dir geraubt haben? fuhr ich fort. Francesca kam langsam zu mir, drückte fest meine Hand, und sprach mit einem Tone, der mein Herz hätte treffen sollen: Laß uns wieder nach Ischia ziehn, oder ins Thal von Sorento. — Francesca! sprach ich, ist denn das Glück an einen Ort gebunden? Was könnte dir hier deine Ruhe rauben? Ich sah sie scharf an. Sie senkte ihr Auge. Francesca! sagte ich lebhaft, als ich einige Minuten vergebens ihre Antwort erwartet hatte, du verhehlest mir etwas. — Sie bebte auf. Deine Unruhe verräth dich, fuhr ich fort. — O welches feind=

selige Wesen hat sich wider unser Glück verschworen! rief sie schmerzlich. Laß die schöne Zeit wiederkehren, wo kein Argwohn und kein Mißtrauen es störte. — Du weichst mir aus, unterbrach ich sie mit scharfem Tone. Das Herz ist nicht mehr schuldlos, wenn es etwas zu verbergen hat." . . .

„Dein Mißtrauen wird ungerecht" sprach sie lebhaft bewegt. Doch nein, ich will dir nichts verhehlen. Der Unbekannte, der mir schon einmahl unwürdige Anträge machte, hat es zum zweiten Mahle gewagt. . . Sie reichte mir den Brief. Ich fürchtete, fügte sie hinzu, du möchtest bei der unglücklichen Stimmung, worin du jetzt bist, auch hierin etwas finden, das deine Ruhe stören könnte. — Francesca! sprach ich, als ich den Brief durchlaufen hatte, du verachtest diesen Unbekannten, du mußt ihn verachten, und doch hatte ein Wort von i h m so viel Einfluß auf dich, daß es dich zurückhaltend gegen mich machen konnte? Nein, dein Herz ist nicht mehr so gut und offen, als ich es einst fand... Mit Unschuldigen fängst du an, es mag seyn; aber bald wirst du dich gewöhnen, mir auch den strafbaren Gedanken zu verbergen. — O

Girolamo! rief mein Weib mit schmerzlichem Tone, womit habe ich diese grausame Härte verdient?"

Der Einsiedler hielt hier inne. Er konnte in meinem Gesichte lesen, wie sehr auch ich über seine Härte empört war, und der Gedanke an seine Ungerechtigkeit schien ihn heftig zu ergreifen.

„O! ich war ein Ungeheuer, fuhr er nach einer Pause fort. Ich zerstörte mit thörigter Wuth mein eigenes Glück, und entfremdete mir das Herz eines guten Weibes. Sie veränderte sich allmählig gegen mich; ich will nicht sagen, daß sie kalt und unfreundlich geworden wäre, aber es war sehr natürlich, daß sich in ihrem Herzen bald das Gefühl festsetzte, ich sey der Liebe unwerth, die sie mir so treu bewahret hatte. Es fehlte ihr nicht an Gelegenheit, ihr Schicksal mit dem Loose anderer glücklichen Frauen zu vergleichen, und noch schönere Bilder häuslicher Eintracht und Liebe aus den Tagen ihrer Kindheit lebten in ihrer Erinnerung. Fragen Sie mich nicht, ob ich selbst noch glücklich war. Nein, die Strafe für meine Ungerechtigkeit und für

mein unseliges Mißtrauen folgte mir auf dem Fuße. Meine Ruhe war von nun an verloren; mein verstimmtes Gemüth machte mich selbst so unglücklich, als mein Weib. Zwar gab es noch Augenblicke, wo ihr sanftes Herz gerührt sich ergoß, und Francesca schien sie gern herbei zu führen; aber Vertrauen und Eintracht sind so zarte Pflanzen, daß die erste unsanfte Berührung ihr innerstes Leben verletzt. Das Paradies unserer Liebe war unwiederbringlich verloren. . . Ich unterrichtete meinen Freund von allem. Er schien es zu billigen, daß ich vor der Hand mit weiteren Prüfungen einhielte; wenigstens, glaubte er, müßten wir jetzt einen andern Weg einschlagen, und er empfahl mir dringend mehr Zurückhaltung, wenn ich zu einem völlig befriedigenden Resultate gelangen wollte. So wußte er meinen Argwohn, mein Mißtrauen zu nähren. Er besuchte mich häufiger als je. Ich bewunderte die Unbefangenheit, die er in seinen Unterhaltungen mit meiner Frau zeigte; ja, ich läugne es nicht, oft regte sich Eifersucht in mir, wenn er alles aufbot, seine liebenswürdigen Eigenschaften geltend zu machen, wenn seine anziehende Heiterkeit einen auffallenden Kontrast mit meiner unfreundli-

chen Laune machte. Ich glaube, er wußte bald ihr Vertrauen hervor zu locken, und ihr durch theilnehmende Worte das Geheimniß ihres stillen Kummers zu entreißen; eines Tages, als ich sie auf einige Minuten allein gelassen hatte, fand ich Francesca in Thränen wieder, die sie bei meiner Rückkehr zu verbergen suchte.

„So vergingen einige Wochen. Die Carnevalszeit war nahe. Ich kam auf den Gedanken, diese Gelegenheit zu einer entscheidenden Prüfung zu benutzen. Lassen Sie den Einfall, sprach der Verräther, als ich mich ihm entdeckte. Sie leben jetzt in so glücklicher Eintracht; warum wollen Sie sich neue Bekümmernisse bereiten? — Sie glauben also, daß ich mir Bekümmernisse bereiten werde? fragte ich. Sie glauben, daß ich Ursache habe, mich nicht einem blinden Vertrauen zu überlassen? Nein, ich erwarte ihren Beistand, als einen Beweis ihrer Freundschaft.“

„Am Tage vor dem ersten Maskenballe sollte ein neuer Brief meine Frau bitten, ihrem unbekannten Anbeter eine Zusammenkunft

im Redoutensaale zu geben, als die einzige Gunst, um welche er vor dem entscheidenden Schritte, der seinen Qualen ein Ende machen sollte, noch flehen dürfe. Der Brief wurde geschrieben. Am Morgen des Balltages äußerte Francesca den Wunsch, die Redoute nicht zu besuchen. Ich bat sie, den Gedanken aufzugeben, weil ich ohne ihre Gesellschaft wenig Vergnügen haben würde. Sie gab nach, und kaum verbarg ich die Freude, die ich bei dem Gedanken empfand, daß diese Weigerung mir einen Triumph verspreche. Nach der Abrede mit meinem Freunde sollte sein Brief meine Frau bewegen, ihren unbekannten Liebhaber in einem gewissen Seitenkabinet des Ballsaales zu sehen, und ich selbst wollte die Rolle des Prinzen spielen, bis zu dem Augenblicke, wo ich mich von der Treue oder der Schwachheit meines Weibes würde überzeugt haben. Wir ließen Francesca in der Gesellschaft einiger Freundinnen und gingen aus dem Ballsaale, um uns umzukleiden. Ich wählte einen weißen Domino und steckte eine blaue Feder auf meinen spanischen Hut; mein Freund sollte unter irgend einer andern Maske sich meiner Frau nähern, und mit verstellter Stimme sie bitten, sich von ihm in

das Kabinet führen zu lassen, wo der Prinz sie erwarte. Der Plan war fast ganz von meinem Freunde, und ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, nur aus der Verblendung, worein die Leidenschaft mich versetzte, ließ sich's erklären, wie ich mich so arglos von ihm konnte leiten lassen. Nie hatte mich Francesca berechtigt, ihr die Unbesonnenheit zuzutrauen, sich von einer unbekannten maskirten Person zu einer Zusammenkunft mit einem eben so unbekannten Manne führen zu lassen. Mein treuloser Freund mochte dieser Bedenklichkeit im voraus begegnen wollen, als er zu mir sagte, daß Francesca den Abgesandten für den Absender selbst halten werde. Er entfernte sich, während ich mich ankleidete, und kam in dem Augenblicke zurück, als ich fertig war. Gehen Sie immer voran in den Saal, sagte er zu mir, ich folge Ihnen sogleich. Merken Sie auf den blauen Domino, der sich ihrer Frau nähern wird, und eilen Sie voraus ins Kabinet, wenn Donna Francesca mit der Maske fort geht. — Ich ging. Nach einigen Minuten sah ich eine Maske in einem schwarzen Domino zu meiner Frau treten. Francesca flisterte ihr etwas ins Ohr und hing sich an ihren Arm.

Ueberrascht eilte ich schnell durch's Gedränge, und war bald in dem bestimmten Kabinet. Ich wartete mit unruhigem Herzen, und horchte auf jeden Fußtritt, der durch die wenig besuchte Gallerie schallte. Niemand kam. Endlich, als ich vergebens eine halbe Stunde gewartet hatte, ging ich hinaus, ich glaubte in's unrechte Kabinet gekommen zu seyn und schlich leise in der dämmernden Gallerie hin. Plötzlich sah ich zwei Masken herab kommen. Ich trat schnell in die offene Thüre eines dunkeln Kabinets, und wie groß war meine Ueberraschung, als ich in den Vorübergehenden meinen Freund und meine Frau erkannte. O zu welchem Anblicke haben Sie mich geführt! sprach Francesca mit bewegtem Tone. — Ich kann mich selbst von meinem Erstaunen noch nicht erhohlen, antwortete mein Freund mit unverstellter Stimme. Wer hätte so etwas erwarten sollen? Und gerade in diesem Augenblicke! — Erstaunt folgte ich ihnen, und als sie in den Ballsaal gingen, trat ich gleich nachher auch wieder herein. Sie standen nicht weit vom Eingange. Francesca gerieth in sichtbare Bewegung, als sie mich erblickte. Ach, Don Girolamo, rief mein Freund, und leise flisterte er mir zu!

Verdammt! Unglück verfolgt unsere Plane. Als ich mich verrathen sah, entdeckte ich mich meiner Frau. Du wirst Wunder denken, was für Abenteuern ich nachgehe, da ich mich heute zweimahl maskire. — Und es paßt ganz so zu Ihrer doppelten Rolle, erwiederte sie. Nach einer Pause wünschte Francesca, nach Hause zu gehn. Aber ich will nicht, Don Girolamo, daß Sie sich von ihrer Freude etwas abbrechen. Es lag etwas so Ungewöhnliches in Francesca's Tone, daß ich ungeduldig war, meinen Freund allein zu sprechen. Ich begleitete meine Frau. Sie war still, und antwortete auf alle Fragen, womit ich ein Gespräch anzuknüpfen suchte, nur kalt und einsilbig. Sobald wir zu Hause waren, schloß sie sich ein. Ich eilte zu meinem Freunde, den ich noch im Ballsaale fand. Ja! rief er mir zu, es ist kein Heil und kein Segen in unsern Entwürfen und Intriguen. Erst muß unser Unstern Sie in das unrechte Kabinet führen, und dann muß eine schreckliche Scene, wovon wir zufällig Zeugen waren, Ihrer Frau einen tödtlichen Schrecken einjagen. — Alles ist mir ein Räthsel, antwortete ich. Statt des blauen Domino's kommt eine schwarze Maske zu meiner Frau. Ich ge-

he in das bestimmte Kabinet, das dritte rechts in der Gallerie. — Ganz recht, fiel mein Freund ein, aber in das dritte von oben gezählt hätten Sie gehen sollen. — Francesca wollte also dem Unbekannten die Zusammenkunft gewähren? fragte ich. Ja, sie wollte es, antwortete er. — Und Sie entdeckten sich meiner Frau? fuhr ich fort. Sie verriethen ihr den ganzen Plan? — Wie konnte ich anders, als er einmahl vereitelt war, antwortete der Schlaue. Hören Sie, wie der Zufall alles durchkreuzte. In dem Augenblicke, als ich mich umkleiden wollte, war kein blauer Domino zu finden. Die Minuten waren kostbar, ich wollte Sie nicht warten lassen, und ich setzte richtig voraus, daß Sie mich auch in der schwarzen Maske errathen würden. Ich trat zu Donna Francesca. Wollen Sie mit der Ungeduld eines unruhig wartenden Herzens Mitleid haben? flisterte ich ihr zu. Sie reichte mir den Arm, und ohne ein Wort zu reden, führte ich sie fort. Don Girolamo folgte uns. Wir warteten vergebens; ich stand eine Viertelstunde wie auf Kohlen; aber länger meine Rolle zu spielen war unmöglich, denn endlich mußte ich doch mein Schweigen brechen. Ich stellte ihr das Ganze als einen

unschuldigen Scherz von Ihnen vor, und sie mochte ziemlich überrascht seyn, daß Don Girolamo's lustiger Einfall so genau mit dem Abenteuer zusammen traf, das der Brief des Unbekannten eingeleitet hatte. — Francesca schien empfindlich darüber zu seyn? hob ich wieder an. Empfindlich schien sie zu seyn, antwortete er, vielleicht über den Scherz. Warten Sie's doch ab, daß Donna Francesca der Sache selbst erwähnt, dann werden sich ihre Empfindungen wohl deutlicher verrathen."

„So trieb der Treulose sein Spiel mit mir. Ich verließ ihn ziemlich unmuthig; unzufrieden mit ihm, mit meiner Frau, mit mir selbst. Am folgenden Tage empfing mich Francesca mit einem trüben Ernste, der mich überraschte. Ich sah in ihrem Gesichte die Spuren einer schlaflosen Nacht. Wir erwähnten beide mit keiner Silbe des vorigen Tages. Am nächsten Morgen sagte ich ihr, daß ich die Redoute wieder zu besuchen wünsche. Sie werde nicht mitgehen, antwortete Francesca mit festem Tone. Aber daß Sie hingehen, finde ich sehr natürlich, setzte sie hinzu. Ihr kaltes Wesen em-

pörte mich; aber ich that weiter keinen Schritt, das unglückliche Mißverständniß zu heben, was vielleicht gerade in diesem Augenblicke durch ein offenes freundliches Wort gelungen wäre. Ich will Ihnen die Geschichte meiner häuslichen Leiden nicht umständlich erzählen. Ich fand in Francesca's ernstem Schweigen eine Bestätigung meiner Besorgnisse, und sie vielleicht in meiner Zurückhaltung ein Geständniß des Unrechts, das sie mir vorwarf. Mein Freund kam noch immer häufig zu mir, obgleich ich anfing, kaltsinnig gegen ihn zu werden, und als ich mich entschlossen hatte, nach Sorento zurück zu kehren, gab er mir die Nachricht, daß er in jenem Thale ein kleines Landhaus gekauft habe. Einige Tage nach meiner Ankunft im Piano di Sorento bezog er seine Villa, die nur eine Meile von meiner Wohnung entfernt war. Die Erinnerung an das Glück, das ich einst hier genossen hatte, drängte sich lebendig vor meine Seele, und auch Francesca schien davon bewegt zu seyn. Sie seufzte, als ein einziges Wort von mir diese Zeit zurück rief, und ich beklagte schweigend mein Loos; ihr und mein Schicksal wollte es, daß diese flüchtige Rührung unfruchtbar bleiben sollte. Bei einem

so verstimmten Gemüthe, als das meinige war, genoß ich nur halb die Reitze der Natur und auch meiner Frau schienen sie nur schwermüthige Erinnerungen zu erwecken. Ich fand kein Glück mehr in meinem Hause; wie hätte ich gern in meinem Hause seyn sollen! Oft machte ich kleine Reisen nach Neapel; Zerstreuung hielt mich fest und ich suchte die Freude, die meiner Brust entflohen war, in dem lärmenden Kreise meiner Freunde, wo nicht immer Unschuld und Sitte sie begleiteten. Eines Abends kam ich spät zurück. Ich hatte meiner Frau eine angenehme Nachricht von einer Freundinn zu bringen, und ging gerade in ihr Zimmer. Ich hörte laut reden; ihr Nahme wurde genannt. Schnell öffnete ich die Thüre, und welche Empfindung ergriff mich, als ich sie auf dem Sofa sitzen sah, von den Armen meines Freundes umschlungen, der vor ihr auf den Knieen lag. Ich war außer mir; ich flog hinzu, um den Treulosen zu durchbohren, und als er in demselben Augenblicke aufsprang, stieß mein Arm, von blinder Wuth geführt, den Dolch in den Busen meines Weibes. Girolamo! rief sie, und sank zurück. Ich sah ihr Blut strömen, die Schrecknisse meiner That ergriffen mich,

ich schleuderte den Dolch von mir, ich umfaßte die Unglückliche, die ihr brechendes Auge auf mich heftete, und drückte meine Hand auf die tiefe Wunde. Abscheulicher Verräther! donnerte ich dem Treulosen zu, der da stand, in den Boden gewurzelt. Ha! jetzt durchschau' ich dein schändliches Spiel. Dahin, dahin wolltest du, schleichender Verführer! Fort! fort! Elender."

„Francesca's Kammerfrauen und meine Leute eilten herbei. Sie starrten den Auftritt mit Entsetzen an, und alle Blicke hefteten sich auf den Verräther. Ich befahl den Wundarzt zu rufen. Es ist zu spät, sprach Francesca mit schwacher Stimme. Laß mich in meinen letzten Augenblicken allein mit dir seyn, Girolamo! Meine Leute gingen; mein wilder Blick schreckte den Verräther fort. Girolamo! hob Francesca wieder an, glaubst du in mir eine treulose Verbrecherinn zu strafen? Nein, nein! ich habe das heilige Band nicht befleckt, das uns verbindet, aber der Himmel ist gerecht, er straft mich, weil ich die Betheurungen dieses Mannes mehr als einmahl angehört habe. Ich sterbe gern; das Glück unserer Liebe war verloren. Mit bre-

chender Stimme erzählte sie mir des Treulosen schändliche Ränke. Er hatte ihr auf dem unseligen Maskenballe gesagt, daß ich die Absicht habe, unter einer neuen Verkleidung einen Scherz zu treiben, und sie gebeten, ihm in das Kabinet zu folgen, wo ich sie erwartete. Sie ging mit ihm, froh in der Hoffnung, die er ihr einzuflößen wußte, diese Gelegenheit werde dahin führen können, das alte innige Verhältniß zwischen uns herzustellen. Als sie an das bestimmte Kabinet kamen, sah Francesca in einem andern erleuchteten Gemache eben die Maske, die der Verräther ihr als die Meinige bezeichnet hatte, in den Armen eines liebkosenden Weibes. Zitternd sah Francesca den Auftritt. Beide sprangen auf, die Maske ging zu einer Seitenthüre hinaus, und die Buhlerinn rief ihm schmeichelnd nach: Uebermorgen sehen wir uns wieder. — Francesca ging mit dem Verräther in den Tanzsaal zurück, und gleich nachher erkannte sie mich in derselben Maske, die sie in dem Kabinet gesehen hatte. Mit schlauer Berechnung hatte der Treulose ihr immer gerathen, mich nichts von ihrer Entdeckung merken zu lassen; und Francesca war ohnehin geneigt, lieber schweigend ihren Schmerz zu tragen.

Einen Brief hatte sie Tags vor dem Maskenballe nicht erhalten."

„Mit Entsetzen hörte ich die Erzählung der Unglücklichen. Du bist unschuldig, Girolamo! Du bist unschuldig! sprach Francesca, und suchte den matten Arm fester um meine Schulter zu legen. O der Gedanke versüßt mir diese Stunde. Keine Rache, keine Rache an dem Verräther! Kein Blut muß mehr fließen. Laß mein Blut alles versöhnen. — Ihre Stimme ward schwächer, ihr Auge brach, und als der Wundarzt erschien, entfloh ihre Seele. — O meine Francesca! dein verklärter Geist sieht versöhnt auf mich herab, er wehet oft Muth mir zu, wenn in Stunden der Mitternacht Gestalten der Hölle um mein einsames Lager stehn. . . Aber sie ist noch nicht von mir abgenommen in vierzig bangen Jahren die Blutschuld, die auf mir liegt."

Der Einsiedler schwieg einige Augenblicke. Ich theilte die Bewegung, die sein Herz ergriff, und wollte ihm ein Wort des Trostes sagen, als er seine Erzählung wieder anhob.

„Ich wollte Francesca's letzte Bitte achten, und den wilden Trieb bezwingen, der nach Rache an dem Verräther verlangte. Ich hätte ihn wohl nicht aufgesucht, wenn er mir nicht in den Weg gekommen wäre. Noch am dritten Tage nach Francesca's Tode war er auf seinem Landhause. Ich traf ihn des Morgens in einem tiefen Waldthale, das meine Wohnung von der seinigen schied. Sein Anblick verwandelte in Wuth die dumpfe Verzweiflung, die meine Brust zerriß. Noch mehr Blut mußte fließen. Er verwundete mich gefährlich; aber mit gereitztem Grimme nahm ich alle meine Kräfte zusammen, stürtzte auf ihn los, und durchbohrt sank er zu meinen Füßen. Seine Wunde schien tödtlich zu seyn. Ich floh, und fest ward mein Entschluß, mich in die Einsamkeit zu begraben. Jetzt, wo Groll und Rache in meiner Brust erstorben sind, und nur der unvergängliche Schmerz noch Raum in ihr hat, jetzt ist es ein Trost für mich, daß nicht doppelte Blutschuld auf mir lastet.“

So schloß der Eremit seine Erzählung. Er reichte mir die Hand zum Abschiede. Ich versicherte ihn, diese Stunde werde mir un-

vergeßlich seyn, und wünschte und hoffte für ihn, daß er Frieden finden werde in den letzten Tagen seines sinkenden Lebens. „Der kann hier nie mehr wohnen, sprach er, auf seine Brust deutend. Wollen Sie meiner gedenken, so beten Sie für mich, daß ich ihn bald finden möge, da wo ich ihn wieder finden kann — dort werd' ich ihn finden!" sprach er, Hand und Auge zum Himmel hebend.

Er ging langsam fort, und noch lange sah ich bewegt ihm nach, bis er in dem engen Felsengange verschwunden war.

II.

Der Abend im Thale.

Die Insel blühte duftend unter mir in des Mittags goldenem Glanze, als ich vom Epomeo herab stieg. Bald lagen hinter mir die öden Felsengipfel, wo nur fröhliche Wachteljäger mir begegneten, die barfuß leicht und flüchtig über die glatten Pfade liefen, und zerstreute Schafe und Ziegen zwischen würzigen Stauden irrten. Wälder und blühende Fruchtbäume wölbten sich wieder über schattige Wege, Nachtigallen sangen auf den belaubten Höhen, und frische Quellen rieselten neben mir herab. Ich ruhte einige Stunden vor einer einsamen Winzerhütte, die an der Seite des Berges unter üppigen Baumreben lag, und bald schwelgte mein Auge in der entzückenden Aussicht, die sich mir darbot, bald wendete es sich zu dem schönen Winzermädchen, das mir freundlich Erfrischungen reichte.

Die Sonne stand schon tief, als ich an den Fuß des Berges kam. Mein Weg ging jetzt über anmuthige Hügel, jetzt durch Thäler, wo sich Reben um astige Maulbeerbäume und hohe Pappeln schlingen, und von Stamm zu Stamm rankend, hohe Lauben bilden, zwischen welchen der saftige Feigenbaum empor wächst; jetzt durch tiefere Klüfte, wo die goldenen Früchte der Agrumi im dunkeln Laube funkelten, und neben der rothen Granate neue Blüthen hervor sproßten; jetzt umgab mich ein offener, wohl gepflegter Garten mit einem bunten freundlichen Häuschen, wo fröhliche Kinder zwischen grünen Beeten tanzten und schöne Jünglinge und Mädchen ihre unschuldigen Scherze unterbrachen, um den fremden Wanderer vertraulich zu begrüßen; jetzt war ich wieder umfangen von blühenden Bäumen, zwischen deren Stämmen und Zweigen das Meer sich öffnete, dessen Inseln und Gestade ein zarter lichter Duft, ein verschönernder Zauberschleier, bedeckte.

Kurz vor Sonnenuntergange kam ich an ein kleines Landhaus, das sich am Fuße eines Rebenhügels in grüne Schatten schmiegte. Vor dem Hause saß ein junges Weib

mit einem holden Knaben an ihrer Brust, der hinauf blickte zu der lächelnden Mutter. Sie war so verloren in süße Gefühle, daß sie mich nicht bemerkte. Ich stand eine Minute betrachtend still. Einzelne Sonnenstrahlen fielen durch das Laubdach, das sich über dem Eingange wölbte, und verklärten das schöne Gesicht des Weibes, während die Schatten des bewegten Weinlaubs auf dem unverhüllten weißen Busen zitterten. Endlich blickte sie auf, und erwiederte freundlich meinen Gruß, freundlich meine Bitte, mich einige Stunden unter ihrem Dache ausruhen zu lassen. In diesem Augenblicke kam ein junger Mann mit einem kleinen Knaben aus dem Garten. Sein erster Blick auf die Mutter verrieth mir, daß er der Vater der glücklichen Familie war. Er nahm mich gastfrei auf, als ihm die junge Frau meinen Wunsch mitgetheilt hatte. Ich setzte mich zu ihnen vor die Hausthüre. Ein dreizehnjähriges Mädchen brachte uns Wein und köstliche Früchte; Beatina hieß das holde zart gebildete Kind, die Schwester der jungen Frau. Es war ein Festtag. Fröhlich trieb sich das junge Volk umher, und bald sammelten sich einige Bekannte vor dem Hause. Die Töne lauter

Freude und muntere Gesänge ließen sich hören, als die Dämmerung anbrach, und in der Ferne schallte das Tambourin aus tanzenden Gruppen.

Der Ton weckte neue Freuden unter den jungen Leuten, und schon hob sich der Fuß des lieblichen Mädchens zum fröhlichen Tanze, ehe noch die ältere Schwester sie dazu aufgemuntert hatte. Sie hohlte ihr Tambourin, faßte eine ihrer Gespielinnen, und leicht schwebten sie dahin in den mannigfaltigen Windungen der munteren Tarantella. Beatina entzückte mich durch Anmuth und Leichtigkeit. Mit gesenktem Blicke, mit edler Würde in jeder Bewegung, flog die schlanke zarte Gestalt dahin, den Boden kaum berührend; jetzt hob sie ihre Arme in die Luft und schlug mit dem kleinen Händchen das klingende Tambourin, jetzt senkte sie die Hand in einem mahlerischen Bogen und flog der entfernten Mittänzerinn wieder entgegen. Ihr Gesang belebte Musik und Tanz.

Alles verstummte, als mit dem dunkelnden Abend das Glöckchen der nahen Kirche zum Ave Maria läutete. Einen neuen rei

tzenden Anblick bot die Nacht uns dar. Erleuchtet standen an den Seiten des hohen Epomeo und am Gestade Kirchen und Kapellen; zahllose Lampen funkelten auf den flachen Dächern der Häuser; hier stiegen Raketen empor, und dort loderten alte Weintonnen auf, die fröhliche Knaben und Jünglinge jauchzend verbrannten.

Ueberall sang, jubelte und hüpfte die Freude, ein heiteres Kind, aus dem leichten Blute geboren, das in den Adern des glücklichen Inselvölkchens wallet. Die ernste wehmüthige Stimmung, die ich mit von dem Berge gebracht hatte, war schon verflogen, und ich genoß mit inniger Theilnahme das Glück meiner freundlichen Wirthe. „Heute vor sechs Jahren!“ sprach das junge Weib mit einem zärtlichen Blicke auf den Mann ihrer Liebe. „Denkst du auch des schönen Tages, Antonio?“ Wie könnte ich den vergessen! antwortete der Mann. Er war dein funfzehnter Geburtstag, und der erste meines Glückes. Du tanztest damahls auch die Tarantella, und fingst mein Herz in dem fröhlichen Tanze. Hast du das auch nicht vergessen? —

Lucia's stilles Lächeln verrieth, daß ihr nicht minder diese Erinnerung lieb war.

„Ja," sprach Antonio nach einer Pause, „ich könnte es wünschen, diese sechs Jahre noch einmahl zu genießen, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß jeder von meinen künftigen Tagen schön wie die verlebten seyn werden, so lange du, Lucia, an meiner Seite bist."

O! rief ich aus, wie könnte man nicht glücklich seyn, wenn das Herz uns eine solche Zuversicht gibt.

„Ja, lieber Fremdling, sprach Antonio, Sie mögen schöne und bewundernswürdige Dinge sehen, wenn Sie die Welt durchziehen; Schöneres aber können Sie gewiß nirgend finden, als das Glück, das aus Lieb' und häuslicher Eintracht entspringt. Sie dürfen nicht glauben, daß wir immer so heiter und glücklich waren; die gütige Vorsehung, die uns leitet, schien uns das Glück, wornach wir uns sehnten, recht theuer machen zu wollen, als sie uns fühlen ließ, wie schmerzlich der Verlust dieses Glückes seyn würde."

Und als sie es uns wiedergab, als wir beide fühlten, daß unser Vertrauen auf festem Grunde geruhet hatte — der Augenblick war doch der schönste unseres Lebens! sprach Lucia. Groß waren meine Leiden in den traurigen Tagen, wo ich von dir getrennt war, aber nicht Mißtrauen gegen dein Herz machte meinen Kummer. Will ich's recht lebhaft fühlen, was du mir bist, so denke ich an jenen Augenblick, an unser Wiedersehn.

„Gute Lucie! sprach Antonio, während er seinen Arm um das holde Weib schlang, und ihre Stirn' und den lächelnden Säugling küßte, der mit seinem Händchen in des Vaters vorwallende Locken griff: liebes Weib, du gabst mir der schönen Stunden so viele, daß ich kaum zu sagen wüßte, welche die glücklichste war, und ich bin so geizig, daß ich die Erinnerung an keine einzige missen möchte.“

Euch selbst muß es süß seyn, hob ich an, alle diese Erinnerungen wieder zu erwecken, und wenn's kein unbescheidener Wunsch ist, so möchte ich gern Zeuge davon seyn. Gebt einem armen Wanderer diese Gabe freundlich

mit auf den Weg; sein Herz ist nicht, wie das Eurige, reich an schönen Bildern aus der Vergangenheit, an schönen Erwartungen, aber es nimmt gern an fremdem Schicksale Theil, und so wird es lange zehren von der Erinnerung an Euch und euer Glück.

„Gern erfüll' ich Ihr Verlangen, erwiederte Antonio. Unsere Geschichte ist kurz und sehr einfach, lieber Fremdling; Sie dürfen sich keine überraschenden Ereignisse versprechen, und ich weiß nicht, ob ich mein Glück so gut erzählen werde, als ich's fühle. Ich stamme aus Tarent. Um die warmen Heilbäder zu brauchen, reiste ich hieher, und fand in der schönen Insel bald wieder Gesundheit und die frische Kraft meiner früheren Jugend. Eines Abends kam ich zu diesem kleinen Hause; noch nie hatte ich auf meinen einsamen Spaziergängen das anmuthige Thal gesehen. Hier sah ich meine Lucie zum ersten Mahle. Schon hatten mehrere ihrer Gespielinnen getanzt; sie nur saß noch hier auf dieser Bank neben ihren Aeltern. Ich mußte sie erst darum bitten, denn es war schon in der ersten halben Stunde mein inniger Wunsch sie tanzen zu sehen."

„Nun, fiel lächelnd Lucie ein, könnte ich denn nicht auf diese Bitte gewartet haben? Ich hatte noch nie so gern eine erfüllt.“

„Kaum hatte ich meine Kräfte wieder erlangt, da raubtest du meinem Herzen seine Kraft, fuhr Antonio fort. Luciens Aeltern nahmen mich freundlich auf. Sie waren ein edles Paar, glücklich durch häusliche Eintracht, und durch gute Kinder. Meine Abreise war schon bestimmt gewesen, aber Lucie hatte das Geheimniß gefunden, mich dieß von einem Tage zum andern vergessen zu lassen. Ich kam nun fast täglich in dieses Haus, ich fügte mich gern in das einfache heitere Leben, das hier alle genossen, und war bald so einheimisch und so vertraut, als ob ich Jahre lang bei ihnen gewohnt hätte.“

„Lieber Herr,“ unterbrach Lucie ihren Mann, Antonio will Ihnen ganz verschweigen, was ihm eine freundliche Aufnahme bei meinen Aeltern verschaffte. Ich muß hier das Wort für ihn nehmen. Sehen Sie, mein Vater war ein guter Mann, aber er gab sein Vertrauen nicht leicht hin, wo er nicht edle Gesinnung gefunden hatte. Nun war es auf

der ganzen Insel bekannt, daß Antonio aus seiner Heimath drei arme gebrechliche Menschen auf seine Kosten mitgebracht hatte, welche die Heilbäder in dem Monte di Misericordia *) brauchen sollten. Das hatte mein Vater von einem der genesenen Armen selbst in Casamiccia gehört, noch ehe wir Antonio kannten, und darum reichte er ihm gleich so herzlich die Hand beim ersten Besuche."

„Die Freundschaft des biederen Mannes, wenn sie mir das belohnen sollte, war ein eben so süßer Lohn, als die innere Billigung. Und darf ich das Glück, daß dein Herz mir

---

*) Ischia, reich an Bädern von verschiedenen Heilkräften, hat eine rühmliche Anstalt, die man meines Wissens anderswo nicht findet. Monte di Misericordia heißt diese große Anstalt zu Casamiccia, wo jährlich 600 arme Badegäste, auf Kosten einer wohlthätigen Privatstiftung in Neapel, vierzehn Tage lang genährt und verpflegt werden. Das Gebäude ist groß und sehr gut eingerichtet. Diese Badeanstalten für Dürftige sind weit besser, als die Bäder für Reiche am Lago del Re, nahe bei Borgo d'Ischia.

gut ward, auch aus der Quelle herleiten — o wann ist je ein kleines Verdienst so schön belohnt worden! Was ich für Lucien empfand, lieber Fremdling, war ein Gefühl, das meines Lebens Schicksal bestimmte. Mein Herz sagte es mir, und ich gestand es ihr, ich gestand es ihrem Vater, ihrer guten Mutter. Sie segneten den Bund, den wir lange schweigend geschlossen hatten, unserer Seelen ewiges Einverständniß. An dem unvergeßlichen Tage schwuren wir uns, daß nie einer von dem andern lassen, und nie aufgeben wollte das einmahl bewährte Vertrauen auf des andern Herz. Meine Angelegenheiten machten mir eine Reise nach Tarent nöthig, weil ich die Absicht hatte, mich in Ischia niederzulassen. Die Trennung sollte nur kurz seyn. Zwei Tage vor meiner Abreise kam ein vornehmer junger Neapolitaner an; Luciens Vater, dem er von einem alten Freunde dringend empfohlen war, nahm ihn sehr freundlich auf. Wie hätte ich ahnden sollen, daß seine Ankunft eine Störung meines Glückes herbei führen könnte! Meine Verhältnisse mit Lucien wurden ihm schon am ersten Abende bekannt; unter der offenherzigen Familie war kein Geheimniß und keine Zurückhaltung. Ich

nahm Abschied mit der schönen Hoffnung, meine Lucie in einigen Monaten wiederzusehen, um sie dann nie mehr zu verlassen. Etwa vierzehn Tage nach meiner Abreise, fragte der Fremde Luciens Aeltern — Doch, Lucie, ich dächte, du erzähltest unserm lieben Gaste, was während meiner Abwesenheit vorging."

„Recht gern, erwiederte das holde Weib, — ich erzähle schlicht und einfach. Sehen Sie, lieber Herr, ich bekam nicht gleich Mißtrauen gegen unsern Fremden. Er schien ein sehr rechtlicher, wackerer Mann zu seyn, und mein Herz zitterte vor Freude, wenn ich die Lobsprüche hörte, die er in den ersten Tagen seines Aufenthaltes meinem Antonio ertheilte. Er versicherte uns, daß er die würdige Familie meines Freundes in Tarent sehr gut kenne. Etwa vierzehn Tage waren nach Antonio's Abreise verflossen, als unser Gast eines Abends von einer Reise nach Borgo d'Ischia zurück kehrte. Er schien nachdenkend und verlegen zu seyn. Nach Tische wünschte er meine Aeltern allein zu sprechen, und betheuerte ihnen, er nehme zu lebhaften Antheil an dem Glücke unserer Familie, als

daß er etwas verhehlen könne, was ihm sehr wichtig scheine. Er wisse zuverlässig, sagte er endlich, daß der junge Tarentiner, der meine Hand erhalten solle, ein sehr ernstliches Liebesverständniß in Borgo d'Ischia unterhalten habe; er selbst habe die Unglückliche gesehen, die meinen Geliebten als ihren Verführer anklage, und dem Treulosen fluche, der sie vor vierzehn Tagen verlassen habe. Meine Mutter konnte mir die unglückliche Nachricht nicht lange verbergen, die sie und meinen Vater tief erschüttert hatte. Mein Herz baute zu fest auf meines Freundes edle Gesinnung, es sprach ihn von der unwürdigen Beschuldigung frei, und ich bot alles auf, meinen Aeltern die Zuversicht einzuflößen, die ich selbst fühlte. Mein Vater ging einige Tage darauf nach Borgo d'Ischia. Der trübe Blick, den er bei seiner Rückkehr auf mich warf, machte mein Herz beben, lieber Antonio; aber nein, in keinem Augenblicke verdammte Dich dieses Herz, das Dich kannte. Liebe Mutter! rief ich, er ist es nicht, er kann es nicht seyn. — Aber, sagte meine Mutter, die Verlassene klagt den Tarentiner Antonio an. — Meinen Antonio?

fiel ich ein. — Sie kennt ihn nur unter dem Nahmen Don Antonio, antwortete mein Vater. Der Treulose, sagt sie, habe ihr seinen Familiennahmen verhehlt. — Ich konnte mir das unglückliche Räthsel nicht lösen, aber das Vertrauen auf meinen Freund blieb unerschüttert. Und hätte ich je Argwohn hegen können, lieber Antonio, dein erster Brief würde ihn beschämt haben. Ich zeigte ihn meiner Mutter. Wie traurig müßte es um allen Menschenwerth stehen, sagte ich zu ihr, wenn das Trug und Heuchelei wäre! Nein, hier ist Wahrheit und Treue. — Unser Gast hörte von diesem Briefe. Er sagte meinem Vater, daß dieses Blatt ein Mittel werden könnte, die Wahrheit zu ergründen, wenn man es dem verlassenen Mädchen in Borgo d'Ischia zeigen wollte. Mein Vater foderte mir deinen Brief ab, und ich gab das theure Blatt hin, ohne zu ahnden, wie es entweihet werden sollte. Bloß aus besorgter Liebe für mich handelte mein Vater, und hielt den Fremden, von einem bewährten Freunde empfohlen, für einen redlichen Mann. Ich habe später erst erfahren, daß unser Gast meinem Vater den Brief zurück gab, mit der

Aeußerung, das Mädchen in der Stadt habe zwar ein Billet von ihrem Verführer, es sey aber zu flüchtig geschrieben, als daß sich geradezu auf Gleichheit der Handschriften schließen lasse. Mein Vater hatte einmahl Argwohn gefaßt, es bedurfte nicht viel mehr, sein Gemüth gänzlich von Dir abzuziehen. Ich erhielt noch einige liebe Briefe von Dir, die meinem Herzen Muth und Begeisterung gaben, deine Vertheidigung zu führen. Nun aber kam eine Pause von vier langen Wochen, wo ich keine Zeile von Dir sah. Der Feind unseres Glückes hatte deine Briefe untergeschlagen, und er wußte nur zu gut, daß eine unangenehme Verwickelung in deinen Angelegenheiten dich länger festhielt, als du bei deiner Abreise vermuthen konntest. Endlich zeigte unser Gast meinem Vater einen Brief von Tarent, worin unter andern die Nachricht stand, daß Antonio sich mit einer reichen Erbinn verlobt habe. O lieber Antonio! du hast es mir verziehen, daß ein leiser Gedanke an die Möglichkeit deiner Wortbrüchigkeit in mein Herz kam, als meine Mutter mir die schrecklichen Worte wieder sagte. Acht Tage nachher kam der unglückliche Brief,

worin Antonio mir mein Versprechen zurück gab. Es waren die Züge deiner Hand, aber es waren nicht deine Worte, nicht deine Seele sprach aus den lauen gekünstelten Worten. Mein Herz war gepreßt, und zerrissen von banger Unruhe, aber es konnte dich nicht verdammen und sein Vertrauen wankte nicht. Alles sprach gegen Dich, alles verdammte Dich; und ich durfte den Mund nicht öffnen zu deiner Vertheidigung, ohne Vorwürfen zu begegnen. Lucie! sprach mein Vater, du könntest noch zweifeln? Liebes Kind! sagte meine Mutter, du wolltest noch für seine Unschuld reden? — Ach! was konnte ich auch für ihn sagen, alles schien mich zu wiederlegen, aber tief in meiner Brust rief es: Nein, es kann nicht seyn!"

„In dieser bangen Unruhe bemerkte ich eine auffallende Veränderung in unseres Gastes Betragen; er wurde mehr als aufmerksam und theilnehmend gegen mich, er betheuerte mir, daß er die Beleidigung tief fühle, die Antonio mir zugefügt habe, daß Du — vergib mir, mein Lieber, wenn ich's wiederhohle — daß du meiner unwürdig seyest;

kurz er gab mir deutlich zu verstehen, er glaube mir ersetzen zu können, was ich verloren habe. Ich sagte ihm, daß ich nicht in der Stimmung sey, auf solche Anträge zu hören, und daß ich meinen Verlust für unersetzlich halte. Meine Antwort schreckte ihn nicht ab; ich ließ ihn immer dieselbe Gleichgültigkeit sehen, aber bei meinem Vater fanden seine Anträge desto mehr Eingang. Meine Aeltern glaubten mein Glück in der Verbindung mit einem Manne zu sehen, den das Schicksal in eine der vortheilhaftesten Lagen gesetzt hatte. Um seine Absicht desto gewisser zu erreichen, vermochte er meine Aeltern, mit mir sein schönes Landgut in dem reitzenden Thale von Avellino zu besuchen. Am Ende des Sommers führte er uns dahin. Vergebens suchte mein Vater mich für die Wünsche eines neuen Freundes zu stimmen; eine geheime frohe Ahndung gab mir Muth zum Widerstande, und Kraft die Schmerzen zu tragen, die niemand mit mir theilen konnte. Eines Morgens heftete ich, versunken in wehmüthige Erinnerungen, meinen Blick auf die waldige Bergwand, welche das schöne fruchtreiche Thal umschloß, und mir die Küste ver-

barg und den gewohnten Anblick des Meeres; da sah ich plötzlich herab — O mein Antonio! wie könnte ich den Augenblick schildern! Ich sah Dich aus dem hohen Fenster des alten Schlosses, als du langsam unter den Ulmen gingest; ich erkannte Dich auf den ersten Blick. Da ist er! Da ist er! hätte ich laut in meiner Freude rufen mögen, herab hätte ich springen mögen in deine Arme. Und als der Abend kam, als ich zu Dir herabflog — O lieber Mann, welcher Augenblick war schöner, dieses Wiedersehen, oder die Stunde, wo wir uns zum ersten Mahle sahen?"

„Der Augenblick des Wiedersehens war schöner, erwiederte Antonio. Als ich Dich zum ersten Mahle sah, da fühlte ich freilich, daß meine Liebe Dir gehörte, aber ich kannte dein Herz und dein Gemüth noch nicht; als ich Dich wiedersah, als ich nach langen Trennungstagen Dich in meine Arme schloß, da sagte mir freudig mein Herz, daß Du, nur Du, Lucie, mir eine treue Lebensgefährtinn seyn würdest. . . Es ward mir leicht, mich bei Lucien zu rechtfertigen, die mir fest vertraute, ein einziges Wort genügte ihr,

und ohne Mühe konnte ich ihren Aeltern zeigen, daß ein Nahmensverwandter Landsmann die Schuld auf sich geladen hatte, die man auf mich wälzen wollte, und daß ich nie einen Brief schreiben konnte, den unwürdige Kunstgriffe mir untergeschoben hatten. Ich will den jungen Fremden nicht strenge verdammen! Leidenschaft hatte ihn, dem feste Grundsätze fehlten, hingerissen; wenigstens schien seine Reue aufrichtig zu seyn. Es schmerzte ihn, daß er unser Glück hatte stören wollen, und wir gewährten ihm die Verzeihung, um welche er uns bat. Solche Herzen, sagte er, und schien seine Bewegung auszusprechen: solche Herzen wird weder Gewalt noch List zu trennen vermögen. Nein, fuhr Antonio mit erhöhter Stimme fort, das Weib seiner Liebe umfassend: nichts hat sie getrennt, und nichts wird sie jemahls trennen; in der Freude haben sie fest zusammen gehalten, und auch Leid und Mißgeschick würden sie treu mit einander tragen."

Gerührt nahm ich Abschied von dem glücklichen Paare, und als ich durch ein duftendes Thal zum Gestade wandelte,

erhob meine Brust die warme Sehnsucht nach gleichem Glücke.

III.

Die Nacht auf dem Meere.

Die kleine Felukke lag im Scheine des erleuchteten Gestades, und blinkend spielten in den Wellen die Ruder der singenden Schiffer. Eine Gesellschaft von Badegästen, Männern und Frauen wartete am Ufer, und bereitete sich, mit mir das Fahrzeug zu einer nächtlichen Lustfahrt zu besteigen.

Das Fahrzeug stieß ab. Leicht tanzte es, längs dem zackigen Inselgestade, auf den ruhigen Wogen. Herrlich spiegelte sich in ihnen die hohe phantastische Gestalt der Insel, und der Wiederschein ihrer zahllosen Lichter warf eine Flammenbahn weit über die dunkelnde Tiefe.

Ich kannte von meinen Gesellschaftern nur einen oder zwei, aber der gemeinschaftliche Genuß schöner Augenblicke, und die fröhliche

Stimmung, worin wir alle waren, machte uns einander bald bekannt. Wir sangen zu der Guitarre einer schönen Sicilierinn, die sich darauf zu verstehen schien, den alten Oheim, welchen sie nach Ischia begleitet hatte, mit freundlicher Unwiderstehlichkeit zu leiten. Den guten Oheim plagten alle Schwächen des Alters, aber auf des Mädchens rothen runden Wangen blühten Gesundheit und froher Lebensmuth. Sie sang uns ein Paar Lieder in der weichen schmeichelnden Mundart ihrer Heimath. Jeder von uns gab seinen Beitrag zur Unterhaltung. Ich erzählte von dem Einsiedler auf dem Epomeo und von dem glücklichen Paare, das ich eben verlassen hatte. Die Meinungen über die kontrastirenden Charaktere, die ich schilderte, waren getheilt. Es ist sonderbar, sagte einer von der Gesellschaft, daß Ihr mißtrauischer, argwöhnischer Einsiedler gegen seinen Freund so wenig Mißtrauen zeigte, daß er ihm auch da noch vertraute, als er schon ein näheres Verhältniß zwischen ihm und seiner Frau sich bilden sah. Er gestand Ihnen freilich, daß seine Eifersucht sich zuweilen geregt hat, aber in einem solchen Gemüthe

müssen solche Regungen bald in Heftigkeit übergehen und jeden Keim des Vertrauens tödten.

„So scheint es, fiel ein anderer ein, aber wenn dieser Freund mit treuloser Schlauheit ihn zu mißleiten weiß, wenn er mit so viel Eifer den thörigten Grillen des armen Verblendeten zu dienen scheint, wenn er alles aufbietet, seine Verblendung zu unterhalten, so möchte sich's wohl leicht erklären lassen, wie der unglückliche Wahn, der die Ruhe dieses Mannes störte, und sein unseliges Mißtrauen seine bewegte Seele so sehr beherrschen konnten, daß sie blind war, wo sie bei ruhiger Besonnenheit wirklich Grund zu Argwohn hätte sehen können. Eher möchte ich es schwer zu erklären finden, daß Lucie ein so unerschüttertes Vertrauen behielt, wo alles ihren Geliebten verdammte, wo der Schein so unwiderlegbar gegen ihn sprach. Sollte nicht das zärtliche Weibchen in ihrer Erzählung die Aufrichtigkeit ein wenig verletzt haben, um ihrem lieben Antonio etwas Freundliches zu sagen? Oder war vielleicht ein wenig Selbsttäuschung im Spiele? Als sie ihre Ahndung —.

mehr war's doch wohl nicht — so glücklich gerechtfertigt sah, mochte sie sich überreden wollen, daß sich nie Mißtrauen und Verdacht in ihrem Herzen geregt hätten, wovon es doch kaum frei geblieben seyn kann."

Ich muß die Partei der guten Lucie nehmen, fiel die schöne Sicilierinn ein. So wie ich ihren Charakter aufgefaßt habe, kann ich ihr eben so wenig Mangel an Aufrichtigkeit als unfreiwillige Selbsttäuschung vorwerfen. Ja, es gibt allerdings Menschen, die an nichts schwerer glauben, als an Trug und Treulosigkeit, zarte edle Seelen, welchen es natürlich ist, überall Güte und Wahrheit zu finden, denn ihr eigenes Wesen ist gut und wahr. Wo andere schon der bloße Schein beunruhigt, da wanket ihr Vertrauen nicht, und ihr Herz sträubet sich oft, selbst Beweise gültig zu finden, weil sein stiller Friede, sein Glück mit auf dem Glauben an Menschenwerth ruhen. Und hat ein solches Herz sich liebend angeschlossen an ein anderes, worin es eine befreundete Natur erblickte, wie fest muß sein Vertrauen stehen, wie fromm muß es den theuren Glauben bewahren! Menschen dieser

Art können, wie's fällt, glücklicher, aber auch viel unglücklicher als andere seyn, die Falschheit und Verrath mit in Anschlag bringen. Glücklich, wenn ihr schönes Vertrauen nicht betrogen, ihr kindlicher Glaube nicht gestört wird, dann leben sie fort gleichsam in einer heiteren Idyllenwelt, unbekannt mit den kränkenden Erscheinungen der Wirklichkeit; aber wie unglücklich sind sie, wenn ihre Täuschungen unfreundlich vernichtet werden; tiefer, als alles Schmerzliche ihrer Lage, fühlen sie dann die Nothwendigkeit einen traurigen Unglauben zu bekennen, dann ist ihr Friede für immer verloren.

Ich hörte der schönen Fremden mit einer desto lebhafteren Theilnahme zu, da ich dem heiteren Mädchen die Tiefe des Gefühls nicht zugetraut hatte, die mir aus ihrer Bemerkung hervor zu leuchten schien. In der That, fuhr sie fort, sich zu mir wendend, Sie haben mich so lebhaft für die glückliche Familie interessirt, daß ich sehr wünsche, die gute Lucie kennen zu lernen, ehe ich Ischia verlasse.

Ich versprach, ihren Wunsch zu erfüllen. Und ich bin überzeugt, setzte ich hinzu, daß Sie dann eine Freundinn in Ischia zurücklassen werden, und daß unter den heitersten Bildern, welche die Natur hier in Ihre Seele drückt, das freundliche Bild dieser glücklichen Familie das unvergeßlichste seyn wird.

Wir hatten jetzt schon einige Stunden gerudert, und waren gerade der Insel Capri gegenüber, deren schroffe gezackte Felsengestade wild in die brandenden Wogen hinaus ragten. Die Nacht wurde dunkler; die Lichter am Epomeo erloschen, und in Dämmerungsschleier ruhte die liebliche Ischia. Da warfen wir unsere Blicke auf die Gestade des festen Landes, wo ein Kranz von Wachfeuern sich um den Neapelschen Meerbusen schlang, und über dem Gipfelschlunde des Vesuvs jetzt feuerfarben die Rauchwolke aufstieg, jetzt rothe Flammen hell empor zückten. Noch waren wir verloren ins Anschauen des furchtbaren Nachtstücks, als aus dem Vulkan ein Glutstrom hervor brach und an den dunkeln Seiten des Berges sich herab wälzte zu dem wogenden Meere, das im Wiederscheine des

Flammenkataraktes glühte. Wir betrachteten das prachtvolle Schauspiel desto ungestörter, da einer unserer Begleiter aus Neapel, bekannt mit diesen Erscheinungen, uns versicherte, daß der Ausbruch gefahrlos für die umliegende Gegend sey. In der glänzenden Beleuchtung ruderten wir wieder nach Ischia zu. Die sinnige Sicilierinn sang uns ein neues vaterländisches Liedchen voll rührender Anmuth. Wir können undankbar scheinen, sagte ich zu ihr, als sie geendigt hatte: wenn wir Sie erinnern, daß Sie uns noch keine Erzählung gegeben haben. Darum wollen wir als großmüthige Gabe erbitten, was wir als Schuld nicht fodern dürfen.

„Sie sind wenigstens ein sehr bescheidener Mahner, sprach das liebliche Mädchen. Wohlan, ich will sehen, ob ich meine Schuld abtragen kann. In meiner Heimath, zu Palermo, hatte ein junges Mädchen ihre Kindheit so heiter verlebt, als sich's erwarten ließ in der glücklichen Lage, worin das Schicksal sie gesetzt hatte. Zwar mußte sie das Glück entbehren, unter den Augen guter Aeltern aufzuwachsen; sie verlor die Ihrigen

in den ersten Jahren ihres Lebens, aber ein edler Verwandter nahm sich väterlich ihrer an, und seiner liebevollen Sorgfalt verdankte sie Pflege, Bildung, alles was Gutes an ihr ist. Sie wurde immer von ihren Gespielinnen geliebt und wer sie kannte, wünschte ihr wohl, denn sie war verträglich und nachgiebig, und ich könnte mehrere Beispiele anführen, wo sie, noch ein Kind, ihre kleine Eigenliebe heldenmüthig zum Schweigen brachte. Ich würde parteilich scheinen, wenn ich mich weiter über ihr Lob verbreiten wollte, aber mein lieber Oheim, der Rosalien so gut kennt als ich, wird bezeugen können, daß sie des Guten nicht ganz unwerth war, das ihre Freundinnen von ihr sagten."

Das bezeug' ich gern, sprach der Oheim lächelnd, und wenn ich dich unterbrechen darf, liebes Kind, so will ich eine Schilderung von unserer kleinen Rosalie versuchen. Sie hat kaum ihr siebzehntes Jahr erreicht, sie ist groß und schlank gewachsen, hat ein helles blaues Auge und um die offene Stirn ringeln sich lichtbraune Locken; kurz — daß sie schön ist, wirst du selbst zugeben, Nicht-

chen, so schwer euch Mädchen sonst solche Geständnisse ankommen.

„Aber sie weiß es, daß ihr nichts, als ihr Herz die Liebe ihrer Freunde gewonnen hat, sagte die schöne Erzählerinn, und darum ist sie auch auf nichts, als auf ihr Herz, ein wenig stolz.“

Freilich ist das ein preiswürdiges und seltenes Verdienst, daß sie dem Schöpfer mehr für die Vorzüge ihres Geistes und Herzens dankt, als für äußere Reitze, fiel der Oheim ein. Aber wenn man bei so manchen angenehmen Geschicklichkeiten so viel Güte und Gemüthlichkeit, einen so zarten Sinn besitzet, wenn man bei aller Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit so viel gesunden Verstand und ein so feines Urtheil hat, so kann man allenfalls auch ohne Schönheit hoffen, ein edles Herz zu gewinnen, und überzeugt darf man seyn, daß solche Triumphe rühmlicher und sicherer sind. Nun fahre fort, liebes Kind, ich habe dir einen Uebergang zu der wichtigsten Periode in Rosaliens Geschichte gemacht.

„Ja, Rosalie gewann ein edles Herz, fuhr die Sicilierinn fort. Giuliano hieß der schöne, in jeder Rücksicht gebildete Jüngling, dem sie die ersten Empfindungen ihres erwachenden Herzens weihte. Sie war glücklich, aber wer dieß Glück nicht kennet, dem kann es keine Zunge beschreiben. Der heitersten Zukunft sah sie entgegen. Der Bund des stillen Vertrauens, das sie mit ihrem Freunde vereinigte, schien ihr so fest geknüpft zu seyn, daß sie nicht fürchtete, es werde je ein Augenblick kommen, wo der Freund an ihrem Herzen zweifeln könne. Damahls war noch eine Tante bei ihr, die es herzlich gut meinte, aber das arme Nichtchen zuweilen mit einer strengen Laune neckte. Giuliano war es schon gewohnt, daß Rosalie, wenn er Nachts unter ihrem Fenster süße Lieder zur Mandoline sang, oft plötzlich den Balkon verlassen mußte, weil ein Geräusch im Zimmer der Tante sie schreckte. Eines Abends hörte sie auch die leisen Akkorde seines Spiels auf der Straße. Sie trat hinaus in die dunkle Nacht auf den Balkon, um seinem leisen Gesange zu lauschen, und flisternd erwiederte sie die Worte, die er an sie richtete. Da fiel es in ihrem

frohen Muthe ihr ein, den Freund ein wenig zu necken. Sie zog sich leise vom Balkone zurück, und löschte das Licht aus, das sie in ihrem Zimmer verborgen hatte. Noch einige Minuten hörte sie Giuliano's Saitenspiel; endlich, als die Töne schwiegen, sprang sie aus dem Winkel ihres Zimmers hervor, und verrieth dem Freunde durch frohes Gelächter, daß sie ihn gehört hatte, und nur scherzen wollte. Rosalie flog hinunter an die Hausthüre, um die Neckerei zu vergüten."

Ueber die zarte Gewissenhaftigkeit! sprach lachend der Oheim.

„Sie glaubte, ihm etwas Ersatz schuldig zu seyn für den Augenblick getäuschter Erwartung, den sie ihm bereitet hatte. Als sie die Hausthüre öffnete, sah sie den Jüngling auf und nieder gehen, jetzt hörte er ihr Flistern, erkannte sie und wollte herbei eilen; aber ach! — in diesem Augenblicke kam ein naher Verwandter Rosaliens, in einen dunkeln Mantel gehüllt, schnell um die Ecke des Hauses. Die Tante, die eine wichtige Nachricht von ihm erfahren sollte, war ausge-

gangen, darum unterhielt er sich eine Viertelstunde mit Rosalien an der Thüre, und lebhaft wie er war, scherzte er laut und fröhlich. Kaum war er fortgegangen, als die Tante zu Hause kam, und es Rosalien unmöglich machte, ihrem Freunde das gewohnte Zeichen zu geben. Am nächsten Abend kam er nicht unter den Balkon, am zweiten Tage lauschte sie bis nach Mitternacht vergebens, ob sie die Töne der geliebten Stimme in der ruhigen Stille vernehme. Er kam nicht, er kam nie wieder. Rosaliens Herz war von schmerzlicher Unruhe bewegt, denn sie ahndete es noch nicht, daß es eine Regung von Eifersucht war, was ihren Freund von ihr entfernte, und sie fürchtete, es sey ihm ein Unglück zugestoßen. Endlich nach acht Tagen hörte sie, daß Giuliano sich plötzlich von Palermo entfernt habe. Ich kann es fühlen, was sie bei dieser Nachricht empfunden hat, was sie empfinden müßte, als sie sich's endlich nicht mehr verhehlen konnte, daß ihr Freund mit einem ungerechten Mißtrauen sich von ihr getrennt, daß er bei dem ersten leisesten Schein sie grausam verdammt hatte. O gewiß, keine härtere Qual für ein fühlendes Herz, als sich

verkannt zu sehen, wo es mit stillem Vertrauen entgegen kam. . . Noch immer lebt Rosalie in Ungewißheit über Giuliano's Schicksal, aber ihr erster Schmerz ist milder geworden, ihre Seele ist wieder offen für ruhige Freude. Sie verdankt es der Sorgfalt theilnehmender Freunde, die sie unter heitere, wohlthätige Zerstreuungen führten; und was jetzt ihr Herz hält und hebt, ist die Hoffnung, die Ahndung, daß sie ihren Freund wiedersehen wird. Dann — Wie sollte sie auch nicht dem Augenblick heiter entgegen sehen, wo es kaum eines Wortes bedarf, ein Mißverständniß zu heben, das ihren Freund gewiß noch unglücklicher gemacht hat, als sie."

Und es ist alles zu wetten, fiel der Oheim ein, daß man den armen Giuliano dann nicht gar zu viel wird leiden lassen, ehe er das glückliche Wort der Verzeihung von den Lippen küssen darf, die ihm auf halbem Wege entgegen kommen.

In diesem Augenblicke stieß die Felukke ans Gestade der Insel. Einer von unsern Begleitern lud uns alle ein, in einem nahen

Landhause abzutreten, dessen gastfreier Eigenthümer sein Bruder war. Wir nahmen die Einladung an, und stiegen die sanfte Anhöhe am Ufer hinauf, wo das erleuchtete Landhaus zwischen Bäumen hervor blickte. Die schöne Sicilierinn reichte mir ihren Arm, und an ihrer Seite dünkte mir die milde Nacht noch einmahl so schön, und noch einmahl so süß der kräftige Duft, den der erfrischende Seewind aus dem glänzenden Laube blühender Agrumi herab wehte. Kaum waren wir in den hellen Gartensaal getreten, als die Blicke meiner Begleiterinn sich plötzlich auf einen schönen jungen Mann hefteten, der in Reisekleidern bei der Frau vom Hause stand. O Gott! sprach leise die Sicilierinn! Ach, Don Giuliano! rief ihr Oheim ihm zu. Welches unerwartete Zusammentreffen!

Don Giuliano trat zu uns; in seinen Zügen mahlte sich die lebhafteste Bewegung. „Für mich war es nicht unerwartet, Sie in Ischia zu finden, hob er an. Vor vier Tagen kam ich nach Palermo zurück. O Donna Rosalia! Sie werden es ahnden, was ich empfinden mußte, als ich erfuhr, in wel-

cher unglücklichen Verblendung ich mich drei schreckliche Monate umher getrieben habe. Es schmerzte mich, Sie verkannt zu haben, aber mein unaussprechliches Entzücken ließ keinen Schmerz in meiner Seele aufkommen. An demselben Tage lichtete ein Schiff die Anker. Zu schwach für meine Ungeduld blies endlich ein günstiger Wind in unsere Segel. In dieser Nacht erst landeten wir bei Neapel, und so eben bringt mich eine schnell rudernde Felukke hierher."

Don Giuliano, sprach der Oheim lächelnd, Sie sagen das alles so unbefangen vor meinen Ohren, weil Sie wohl wissen, daß ich nicht so strenge, als meine Schwester bin. Ich will Ihnen das Zeugniß geben, daß ihre Eile rühmlich ist, wie sie sich für einen reuigen Büßer ziemt. Was meinst du dazu, liebes Nichtchen?

Rosalie schwieg, aber ihr Auge konnte es nicht verhehlen, was ihr Herz empfand. Nicht ganz freundlich, nicht ganz zärtlich war ihr Blick, als sie sich wegwendete, um mit der Frau vom Hause sich zu unterhalten,

aber zum Glücke für den armen Giuliano war's kein ganz aufrichtiger Blick; o! ein Blick, um welchen ich ihn beneidete, der ihm das süßeste Versöhnungsfest für die nächste Stunde versprach.

Eine halbe Stunde nachher ging ich hinaus in den schönen Garten, um von dem hohen Standpunkte einen Blick zu werfen über das dumpf tosende Meer, das noch immer vom Flammenschein des Vesuvs glänzte. Nach einer kurzen Wanderung sah ich vor mir, in einem hellen Mirthengebüsche, Rosalien an Giuliano's Arm. „O ihr Männer! sprach sie mit süßem Tone: „daß ihr den unruhigen heftigen Sinn nicht bezwingen könnet, daß ihr nicht stilles Vertrauen hegen möget, wenn ihr wißt, wie sehr man euch liebt!"

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindau, Wilhelm Adolf, 1774-1849 [Herausgeber]

Scenen auf Ischia Erzählungen

Görlitz 1807

P.o.germ. 862 ey
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114004-0